

Zeitschrift: Kunst + Architektur in der Schweiz = Art + architecture en Suisse = Arte + architettura in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 57 (2006)

Heft: 4: Kleidung im Mittelalter = Le vêtement au Moyen Age = L'abbigliamento nel Medioevo

Artikel: Vergrabenes ans Licht gebracht : archäologische Fundstücke frühmittelalterlicher Kleidung

Autor: Marti, Reto

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-394347>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vergrabenes ans Licht gebracht

Archäologische Fundstücke frühmittelalterlicher Kleidung

Im frühen Mittelalter war es eine Zeit lang üblich, die Verstorbenen in ihrer standesgemässen Kleidung zu bestatten. Von den Kleidungsstücken selbst sind meist nur metallene Bestandteile wie Schnallen und Gewandschliessen erhalten. Zusammen mit den daran anhaftenden organischen Resten bilden diese Grabfunde aber eine ausserordentlich wertvolle und vielseitige Quelle zur Tracht- und Alltagsgeschichte.

Die fundreichen Gräber aus dem frühen Mittelalter haben sehr früh das Interesse der Forscher geweckt. Schon das überaus reiche, 1653 in Tournai (B) entdeckte Grabinventar des Frankenkönigs Childerich I. bot Gelegenheit für Überlegungen, mit welchen Gewandstücken und Waffen die vielen goldenen Beschläge, Schnallen und Appliken in Verbindung zu bringen seien.¹ Ein gehöriges Manko behinderte indes die ältere Forschung: Die erhaltenen, zumeist metallenen Gegenstände aus Gräbern wurden zwar eifrig, zuweilen gar systematisch gesammelt, häufig jedoch ungeachtet des Grabzusammenhangs und ohne Beachtung der exakten Fundlage. Erst durch diese Informationen, verbunden mit modernsten Methoden etwa der Textilanalyse, wird es aber möglich, die Funktion der einzelnen Objekte zu erkennen, die Trachtbestandteile in Beziehung zueinander zu bringen und so die Kleidung verlässlich zu rekonstruieren.

Vergänglicher Stoff

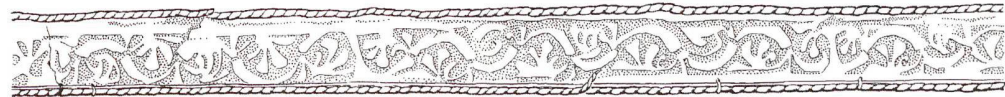
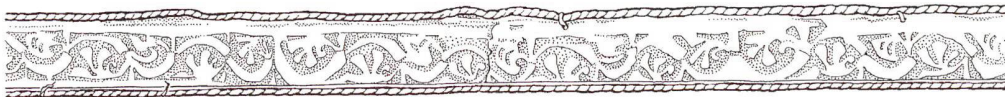
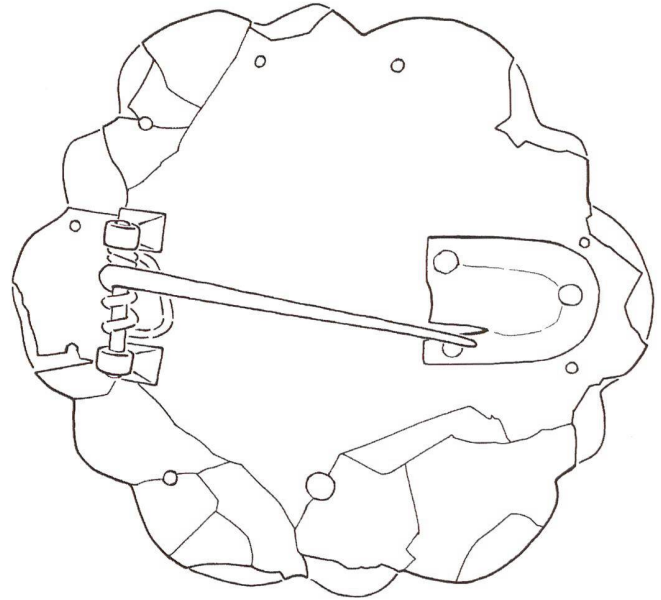
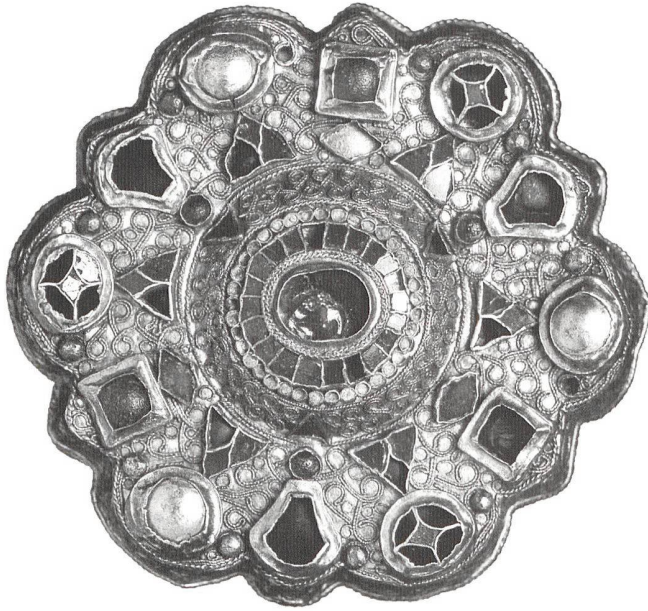
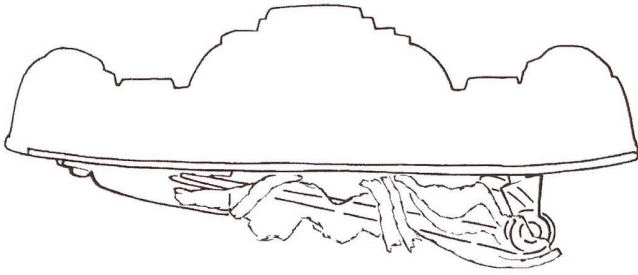
Selten gibt ein frühgeschichtlicher Text derart detailliert Auskunft über die damalige Bekleidung wie Einhardts Beschreibung Kaiser Karls des Grossen:

«Er kleidete sich nach der nationalen Tracht der Franken: Auf dem Körper trug er ein Leinenhemd (*camisa*), die Oberschenkel bedeckten leinene Hosen (*feminalia*); darüber trug er eine Tunika, die mit Seide eingefasst war; die Unterschenkel waren mit Schenkelbändern (*tibialia*) umhüllt. Sodann umschnürte er seine Waden mit Bändern und seine Füsse mit Stiefeln. Im Winter schützte er seine Schultern und Brust durch ein Wams (*thorax*) aus Otter-

oder Marderfell. Darüber trug er einen blauen Umhang (*sagum*). Auch gürtete er sich stets ein Schwert um, dessen Griff und Gehenk aus Gold und Silber waren. Nur an hohen Feiertagen oder bei Empfängen von Gesandten aus fremden Ländern trug er ein Schwert, das mit Edelsteinen besetzt war. Ausländische Kleider liess er sich fast niemals anziehen, auch wenn sie noch so elegant waren, denn er konnte sie nicht leiden. Ausnahmsweise sah man ihn bei zwei Anlässen in Rom in langer Tunika, Chlamys und römischen Schuhen: das erste Mal dem Papst Hadrian, das zweite Mal dessen Nachfolger Leo zuliebe. An hohen Festtagen trug er goldgewirkte Kleider und Schuhe, auf denen Edelsteine glänzten. Sein Umhang wurde dann von einer goldenen Spange zusammengehalten, und er schritt im Schmucke eines Diadems aus Gold und Edelsteinen einher. An anderen Tagen unterschied sich seine Kleidung nur wenig von der des gewöhnlichen Volkes.» (*Vita Caroli Magni*, 23).

Der Text zeigt aber zugleich auch ein Problem der schriftlichen Überlieferung, nämlich dass etliche Begriffe nicht leicht zu deuten sind. *Feminalia* beispielsweise bezeichnen auch Schenkelbänder, Unterhosen oder gar Windeln. Erst in Verbindung mit bildlichen Darstellungen vermitteln uns solche Quellen eine grobe Vorstellung vom Schnitt und der Farbigkeit frühmittelalterlicher Kleidung (Abb. 2). Doch auch dann bleibt das Bild unvollständig und auf das gemeinhin Sichtbare der Kleidung beschränkt. Details etwa zur Verarbeitung der Textilien, Pelze und Lederstücke oder zur exakten Trageweise von Fibeln und Gürteln bleiben im Dunkeln. Hier können Befunde aus dem Bereich der Archäologie weiterhelfen.

Mit der Rasterelektronenmikroskopie ist es heute möglich, augenscheinlich völlig vergangener Textilien habhaft zu werden. Dazu braucht es keine aussergewöhnlichen Erhaltungsbedingungen, wie sie in Mooren, Gletschern oder Wüstengebieten gelegentlich gegeben sind. Dank der Oxidation bleiben auf Metallgegenständen, die im Grab über oder unter einem Kleidungsstück getragen wurden, kleinste Stoffreste oder auch nur Abdrücke von Textilien erhalten. Sie sind von blossen Auge zuweilen kaum



1

1 Aesch BL, Steinacker, Grab 55, um 660/680, goldene Scheibenfibel mit Filigrandekor und Glaseinlagen, Durchmesser max. 7,8 cm (Umzeichnungen: Schnitt, Rückseite und Seitenwand mit Blattrankendekor). – Preziose in Gold und Glas: Die hohe Qualität und stilistische Details weisen darauf hin, dass dieses Prunkstück am Hof eines Herrschers vielleicht im angrenzenden Burgund gefertigt wurde.

2 Figur mit einer Fibel als Verschluss des Gewandes, um 820/830, Stuttgarter Bilderpsalter, Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Cod. bibl. fol. 23, fol. 41v. – Die Darstellung aus dem Stuttgarter Bilderpsalter illustriert sehr schön, wie derartige schwere Scheibenfibeln eine Art Mantel oder Umhang über der Brust zusammenhielten.



2

zu erkennen. Unter starker Vergrößerung sind jedoch nicht nur die Materialien der Textilfasern bestimmbar, sondern oft auch entscheidende webtechnische Details. In besonderen Fällen lässt sich sogar die ursprüngliche Farbigkeit des Stoffes erahnen (Abb. 3a, b).²

Im Frühmittelalter wurden neben Schafwolle und Flachs/Lein Hanf oder für besonders feine Textilien die Brennessel verarbeitet. Seide und Baumwolle waren kostbares Importgut. Zum Färben verwendete man Pflanzen wie Spitzklette, Färber-Reseda oder Karde. An den Verarbeitungstechniken hatte sich seit der Antike wenig geändert: Belegt sind die Fallspindel sowie der Gewichts- und der Rahmenwebstuhl.³ Für Bänder und Bordüren ist die Brettchenweberei⁴ belegt. Nach der Fundverteilung von Spindeln, Nähutensilien und Webgewichten zu schliessen, scheint praktisch jeder Haushalt selbst Textilien hergestellt zu haben. Aus schriftlichen Quellen wird ersichtlich, dass die «gehobene» Textilarbeit einen hohen gesellschaftlichen Stellenwert besass und es etwa auf Herrenhöfen spezielle Textilwerkstätten gab, die unter der Aufsicht der Hausherrin standen. Was die Webtechnik betrifft, sind neben der einfachen Leinwandbindung auch plissierte Stoffe, Rips⁵ und kompliziertere Gewebearbeiten wie Diamantkaro⁶ oder Rippenkörper⁷ belegt. In einem Grab in La Tourde-Trême FR wurde kürzlich ein gewirktes Gewebe entdeckt, dessen Machart an spätantike koptische Tuniken erinnert, das aber ziemlich sicher lokal hergestellt wurde (Abb. 3a, b).⁸

Preziosen für Wenige

Wie Einhard's Text nahe legt, unterschied sich die Kleidung der Oberschicht grundsätzlich offenbar nur wenig von derjenigen des gemeinen Volkes. Die Unterschiede bestanden weniger in Schnitt und Kombination der Kleidungsstücke als in deren Vollständigkeit und der Wahl edlerer Stoffe (mit Materialien wie Seide oder Goldlahn). Ärmere Bauern und Handwerker trugen oft nur eine einfache, knielange Variante der Tunika.

Zu den Gewändern gehörte gelegentlich auch Schmuck. Es gibt gewöhnlichen, der von allen Bevölkerungsschichten getragen wurde, was sich auch in einer breiten Palette von Herstellungsmaterialien äussert. Ohr- und Fingerringe etwa sind relativ geläufige Funde. Entsprechend gibt es nicht nur Ausführungen aus gediegenem Gold und Silber, sondern auch aus einfachstem Bronze- draht. Andere Trachtelemente hingegen blieben einer gehobenen Klientel vorbehalten. Dies zeigt sich in der exklusiven Materialwahl, meist Gold und Silber. Die so genannten Bügelfibeln der germanischen Frauentracht sind ein Beispiel hierfür.⁹

Etwas weniger deutlich ist die gesellschaftliche Abstufung im Falle der Scheibelfibeln. Die Idee, kreisrunde Scheibchen – auf der Rückseite mit einem gefederten Nadelverschluss versehen – als Dekorträger einzusetzen, ist schon vor der Römerzeit belegt. Richtig in Mode kam das paarweise Tragen solcher Fibeln aber im fränkischen Gallien des 6. Jahrhunderts.¹⁰ Im 7. Jahrhundert

setzte sich dann, wohl unter dem Einfluss der Mode des Mittelmeerraums, das Tragen einzelner, grösserer Scheibelfibeln durch. Unter dieser Fibelgattung gibt es Exemplare, die zu den hervorragendsten Goldschmiedearbeiten ihrer Zeit zählen.

Ein solch rares Stück stammt aus einem Frauengrab in Aesch BL (Abb. 1). Es lag in einem ausgesonderten Teil des Friedhofes, der einem privilegierten Personenkreis – wohl der örtlichen Oberschicht – vorbehalten war. Wider Erwarten fand sich die Fibel jedoch nicht in einem der reichsten Zentralgräber, die mit grossen Hügeln überschüttet waren, sondern in einer Grabkammer in der Nachbarschaft, am Zugangsweg zu diesen Grabmonumenten. Zudem zeigt das Prunkstück Spuren langen Tragens, weshalb vermutet wird, es sei als Erbstück in den Besitz einer Dame aus der Entourage der Gutsherrin gelangt – vielleicht, als es bereits nicht mehr dem allerletzten Schrei der Mode entsprach.¹¹ Gegen Ende des 7. Jahrhunderts wurden nämlich wieder kleinere Fibeln dezentren Stils Mode, die bestimmt auch leichter zu tragen waren.

Vorderseite und Seitenwand der Fibel bestehen aus einer Gold-Silber-Legierung. Die Seitenwand wurde über ein Model mit Blatt-rankendekor getrieben. Fassungen der Vorderseite enthalten blaue, grüne und rote Glasplättchen, Silberbleche und im Zentrum eine Gemme aus Glas. Ein Röhrchenkranz um den Mittelbuckel enthielt vermutlich echte Perlchen. Die verbliebenen Freiflächen wurden aufs sorgfältigste mit Filigrandraht verziert. Die Konstruktion war verlötet und mittels zwölf Nietchen mit einer bronzenen Grundplatte verbunden, welche die Nadel trug. Eine Füllung, wohl aus Quarzsand und Wachs, verlieh der Fibel zusätzliche Stabilität.

Das kostbare Einzelstück verschloss eine Art Umhang aus feinem Leinentuch. Anders als ihre kleineren Vorformen bildeten derart grosse Fibeln mit dem Mantel aber fast eine Einheit. Die kräftigen Nadeln durchstachen den kostbaren Stoff und wurden deshalb nach Möglichkeit nicht mehr abgenommen. Man legte den Mantel mitsamt Fibel ab (Abb. 2).¹²

Gürtel als Informationsträger ...

Der Gürtel des frühen Mittelalters war kein simpler Hosenträger, schon eher ein Ersatz für die noch nicht erfundene Hosentasche. Man raffte damit die Tunika und trug Geräte daran mit sich: Messer, Kamm, Schere, aber auch allerlei Altmetall und Aufgesammeltes. Die Frauen verwendeten dazu ein Gehänge aus Riemen und Kettengliedern, die Männer eine am Rücken getragene Tasche. Auch das einschneidige Kurzsword, der Sax, hatte seinen Platz am Gürtel (Abb. 6). Gut dokumentierte Grabfunde erlauben detaillierte Vorstellungen von Aussehen und Trageweise der frühmittelalterlichen Gürtel, auch wenn das Leder seither völlig ver-gangen ist.

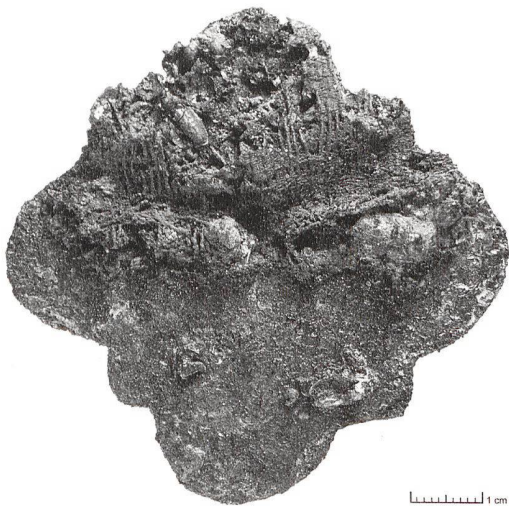
Da üblicherweise kein Kleidungsstück den Gurt verdeckte, bot er sich als mannigfaltiger Informationsträger an. Der Tradition des römischen *cingulum*s folgend konnte er Hinweise geben

auf den gesellschaftlichen, beruflichen oder militärischen Rang des Trägers beziehungsweise der Trägerin. Entsprechend spielte der Leibgurt auch im Bestattungsbrauch eine wichtige Rolle, wo es um Ansehen und Repräsentation ging. Der Leibgurt gehört zu den häufigsten (noch) nachweisbaren Grabfunden. In gewissen Fällen wurde er der verstorbenen Person lose beigelegt.¹³

Die ranghohe Dame zeigte ihre gehobene Herkunft mit prächtigen Beschlägen, die Resten zufolge auf nicht minder kostbare, genähte, gewirkte oder geflochtene Ledergürtel montiert waren (Abb. 4). Der fromme Mann und Pilger trug das Zeichen seines Glaubens sichtbar am Leib, zuweilen in Form einer speziellen Knochenschnalle, die in einem Hohlraum Platz für Reliquien bot.¹⁴

Kinder wohlhabender Eltern erhielten manchmal den viel zu grossen Leibgurt eines Erwachsenen ins Grab, wohl stellvertretend für Rang und Ansehen, die ihnen durch den allzu frühen Tod entgangen waren. Wen wundert es deshalb, wenn die überlieferten Schnallen und Metallbeschläge von Gürteln zu den aufwändigsten gestalteten Alltagsgegenständen gehören, die aus der Zeit überliefert sind? Sie bilden damit kunstgewerbliche Quellen ersten Ranges.

Die Rekonstruktion eines Gürtels sei anhand der Fundsituation eines gut dokumentierten Männergrabes aus Therwil BL demonstriert (Abb. 5):¹⁵ Bereits die Lage der Metallteile über den Oberschenkeln und der umgelegte Schnallenbügel zeigen, dass



3a



3b

3a, b La Tour-de-Trême FR, La Ronclina, Frauengrab 3, zweite Hälfte 7. Jh., Mantelschliesse. – Textil dank Rost: Dank Metalloxiden konserviertes Textil auf der Rückseite einer Mantelschliesse (Fibel), leinenes Grundgewebe mit Gobelinstickerei in rot gefärbtem Leinen (Detail rechts). Das Textil stammt vermutlich von einem auf dem Mantel oder der darunter liegenden Tunika aufgenähten Zierband.



4

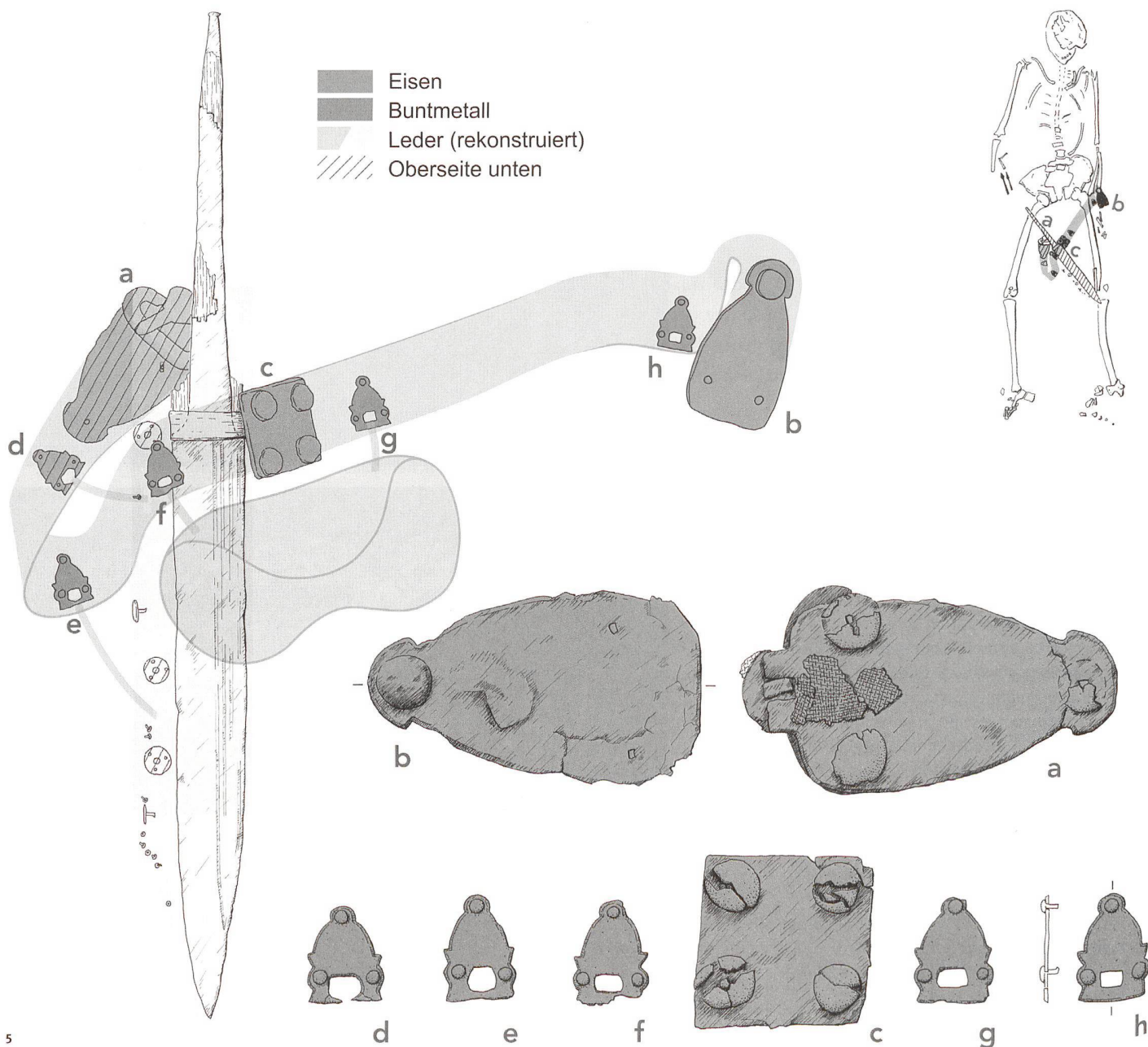
4 Pont-en-Ogoz, Le Bry FR, La Chavanne, Frauengrab 33, um 650/670, Gürtelschnalle, Länge 21 cm. – Prunk am Bauch: Die massive eiserne Gürtelschnalle ist flächig mit Silber plattiert und durch ein Band aus geprägtem Messing und kleinen runden Granateinlagen in mehrere Zonen eingeteilt. Mit Messingdraht sind Köpfe, Körperteile und ganze Flechtwerke von stark stilisierten Tieren, so genannter Tierstildekor, eingelegt. Zur Garnitur gehörte ein gleich grosser Gegenbeschlag.

der Gürtel lose ins Grab kam. Im Detailbefund ist zu erkennen, dass die Schnalle (a) und der erste Ösenbeschlag (d) ebenso wie das Kurzschwert mit der Sichtseite nach unten lagen. Am ersten und am zweiten Ösenbeschlag (e) war die Schwertscheide befestigt. Dies lässt sich nicht nur an der Fundlage, sondern auch an der starken Abnützung der Ösenöffnungen ablesen. Am stärksten abgenutzt war die Öse d, welche die Hauptlast des Schwertes zu tragen hatte. An den Ösenverstärkungen f und g beidseits des Rückenbeschlags (c) war die Gürteltasche befestigt, von der in diesem Fall nichts erhalten blieb. Ihre Form ist aufgrund erhaltener eiserner Taschenrahmen aus anderen Gräbern rekonstruiert. Die fünfte Öse (h) befand sich am anderen Ende des Gürtels beim

leicht verrutschten Gegenbeschlag b. Was an ihr eingehängt wurde, hinterliess keine Spur.

... und als Garant für überirdischen Schutz

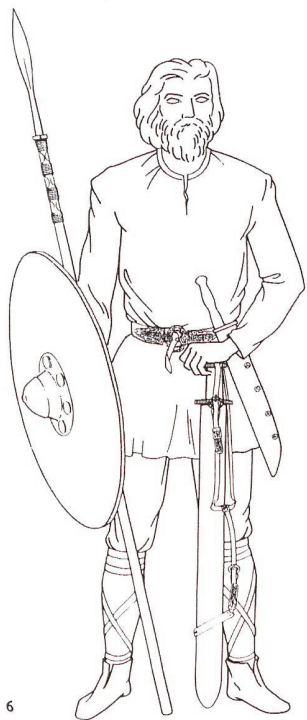
Seit sich das Christentum im Gebiet der Schweiz markant auszuweiten begann und auch Dinge des täglichen Lebens erfasste, wurden christliche Themen als Dekor von Gürtelschnallen wichtig. In der stark romanisierten Westschweiz setzte man schon im 6. Jahrhundert auf Gürtelbeschlägen biblische Szenen um, auch darin spätantiken Gepflogenheiten folgend.¹⁶ Verbreitet waren etwa die Darstellungen von Daniel in der Löwengrube, von kreuzbewachenden Greifen, bedrohlichen Seeungeheuern oder von



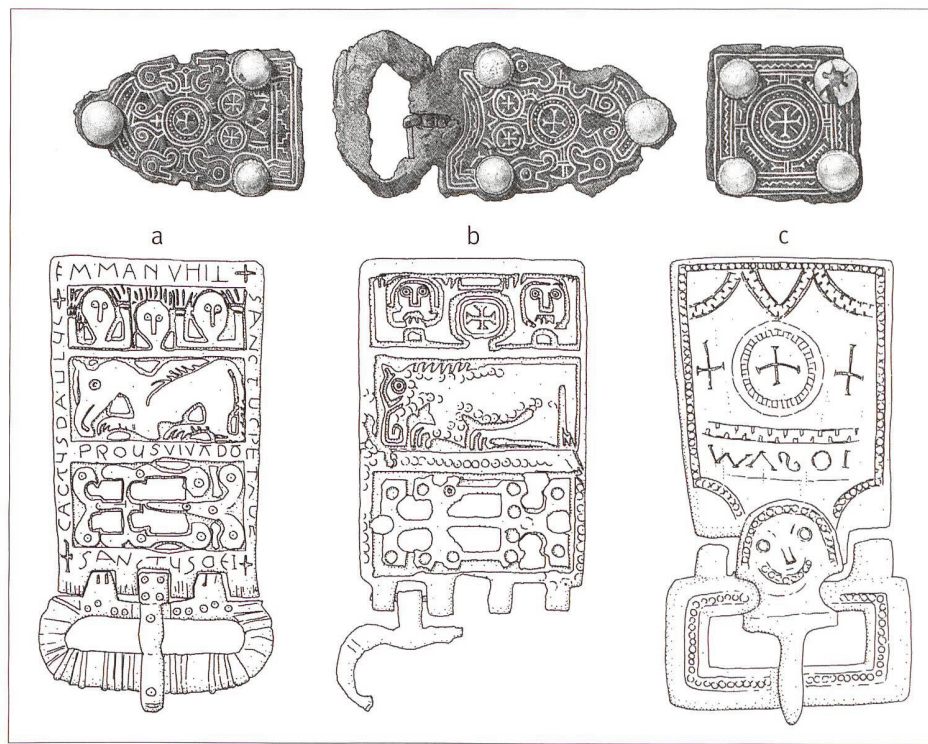
Jonas und dem Walfisch. Meist lässt sich an den gewählten Themen der Wunsch nach göttlichem Schutz vor tödlicher Bedrohung ablesen.

Wie komplex die dargestellten Szenereien sein können, veranschaulicht eine Gürtelschnalle aus La Tour-de-Peilz VD (Abb. 8).¹⁷ Dem Stil der Zeit entsprechend sind die Figuren sehr grafisch aufgefasst, drohen in einzelne Elemente wie Hand, Bein oder Kopf auseinander zu fallen. Diese Elemente füllen praktisch das gesamte Zierfeld: In der linken Bildhälfte trägt ein bärtiger Mann einen grossen Fisch auf seiner Schulter, über dem Kopf des Tieres ist eine grosse Hand erkennbar. Ihm gegenüber steht eine zweite Figur, einen stabähnlichen Gegenstand hochhaltend. Fisch, Stab

und der zwischen den beiden stehende, hüfthohe Korb zeigen, worum es in der Szene gehen dürfte: um die wunderbare Vermehrung des Brotes (im Korb) und der Fische. Demnach dürfte die Figur ganz links Christus darstellen, der mit dem Stab den Brotkorb und mit der Hand den Fisch berührt. Auch in der rechten Bildhälfte des Beschlags trägt eine Person – diesmal die linke – einen grossen, mehrfach gewundenen Fisch über der Schulter, der mit Kopf nach unten und weit aufgerissenem Maul etwas von sich zu geben scheint. Hier dürfte Tobias, der zweite Prophet neben Jonas, dessen Geschichte mit einem grossen Fisch verbunden ist, beim Ausnehmen des Fisches dargestellt sein, mit dessen Innereien er Frau und Vater heilte. Die Figur ganz rechts ent-



6



7

5 Therwil BL, Benkenstrasse, Männergrab 32, frühes 7. Jh. – Gürtelteile im Boden: Anhand der sorgfältig dokumentierten Fundlage lassen sich die ursprünglichen Lederteile rekonstruieren.

6 Ausstattung fürs Grab, 7. Jh. – Zu den standesgemässen Grabbeigaben eines Kriegers der Frankenzeit gehörten neben der Kleidung mit sichtbar getragenen Gurt Lang- und Kurzschwert, Lanze und Schild.

7 Bassecourt JU, St-Hubert, Grabfund, um 610/620, Gürtelschnalle mit christlicher Symbolik (oben). – Dass das Motiv der drei Kreuze Christus und die beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus versinnbildlicht, ist heute nur noch über die typologische Herleitung erkennlich, vgl. Gürtelschnallen aus Fondremand, Haute-Saône (a), Ursins VD (b) und Maynal JU (c).

puppt sich bei genauem Hinsehen als geflügelter Engel: wohl der Erzengel Raphael, der Tobias hilfreich zur Seite stand. Es ist bestimmt kein Zufall, dass die ungewöhnliche Szenerie aus einem Grabfund am Genfersee stammt. Das Thema Mensch und Fisch dürfte die hier Lebenden besonders berührt haben.

Wie weit der Umgang mit christlichen Symbolen im 7. Jahrhundert bereits ging, zeigt das Motiv der drei eingekreisten Kreuze, das sich wiederholt auf Gürtelbeschlägen findet (Abb. 7). Kaum jemand würde heute ahnen, dass darin Bildnisse von Christus und seinen Apostelfürsten Petrus und Paulus zu sehen sind.¹⁸ Erst Vergleiche belegen dies: Auf einer Schnalle aus Fondremand (Haute-Saône; Abb. 7a) sind Petrus, Paulus und «Emmanuil» durch eine Umschrift gekennzeichnet. Auf einer verwandten, in Ursins VD gefundenen Schnalle (b) ist das Christusportrait durch ein eingekreistes Prankenkreuz ersetzt, auf einem weiteren Exemplar aus Maynal (Jura; c) sind alle drei zu Kreuzen stilisiert. Hier zeigt die spiegelverkehrte Inschrift IOSVM (=Jesus), dass immer noch verstanden wurde, wen das hervorgehobene Kreuz in der Mitte darstellt.¹⁹

Vom Bodenfund zur Wissenschaft

Schnitt und Aussehen frühmittelalterlicher Bekleidung sind dank zeitgenössischer Darstellungen und einiger seltener erhaltener Textilien in groben Zügen bekannt. Für zusätzliche Details ist man aber auf archäologische Bodenfunde – vornehmlich Grabfunde – angewiesen. Sie eröffnen ein Potenzial, das längst nicht ausgeschöpft ist und sich mit jeder weiteren Grabung vergrössert. Die traditionelle, gewissermassen antiquarisch ausgerichtete Forschung konzentriert sich auf die überlieferten Metallfunde. Sie hat mittlerweile ein solides Datierungsgerüst erarbeitet und viele

stilistische Fragen geklärt. Daneben ist in den letzten Jahren ein weiterer Forschungszweig entstanden, der eher auf einer qualitativen als einer quantitativen Ausweitung der Informationsbasis beruht. Immer sorgfältigere Freilegungsmethoden und immer genauere Materialanalysen erlauben es, sich auch organischer Materialien wie Stoff und Leder anzunehmen, die meist nur noch in geringsten Resten erhalten sind. So eröffnet unscheinbar Vergrabenes neue Aussagemöglichkeiten zu handwerklichen Techniken, zur Trageweise und zum ursprünglichen Aussehen der Trachtbestandteile.

Résumé

Dans le cadre de cet article, nous ne pouvons qu'esquisser brièvement certains aspects de l'archéologie funéraire moderne relatifs au fait que les hommes du début du Moyen Âge étaient ensevelis avec leurs vêtements. Bien au-delà de la simple question du genre d'habillement porté, les recherches touchent certains aspects de l'histoire sociale, de l'artisanat ou de l'iconographie chrétienne. Nous avons laissé de côté les possibilités d'analyse des foyers culturels, qui permettent de définir de véritables provinces à partir d'un costume, et même, de fournir une interprétation «ethnique» de certaines composantes de ce costume.

Si la relation étroite entre vêtement, identité et vie quotidienne ne caractérise pas seulement le haut Moyen Âge, les pièces du costume ornées de motifs chrétiens de cette période montrent combien ceux qui les portaient espéraient que ce «décor» leur offre une réelle protection dans la vie de tous les jours.



8 La Tour-de-Peilz VD, Clos d'Aubonne, Frauengrab 167, spätes 6. Jh., Gürtelschnalle, Länge 9,8 cm. – Komplexe Szenerie auf engstem Raum: Die Gürtelschnalle aus gegossenem Buntmetall zeigt links wohl die wunderbare Brotvermehrung und rechts Tobias beim Ausnehmen des Fisches.

Riassunto

I temi che si aprono alla moderna archeologia funeraria grazie al fatto che all'inizio del Medioevo i defunti venivano sepolti vestiti possono essere soltanto accennati nell'ambito di questo contributo. Le tematiche in gioco superano la semplice questione del tipo di abbigliamento in uso e toccano aspetti di storia sociale, di artigianato artistico e di iconografia cristiana. Sono pure tralasciate sia le analisi incentrate sulle aree culturali, che consentono di evidenziare vere e proprie «provinde dei costumi», sia l'interpretazione «etnica» di talune componenti dei costumi stessi.

Per quanto lo stretto nesso tra abbigliamento, identità e vita quotidiana non sia affatto tipico solo dell'alto Medioevo, le componenti dei costumi con motivi cristiani rivelano in modo esemplare in quale misura il "decoro" fosse inteso anche quale garanzia di protezione nella vita quotidiana.

ANMERKUNGEN

1 Patrick Périn, Michel Kazanski, «Das Grab Childerichs I.», in: Ursula Koch (Hrsg.), *Die Franken, Wegbereiter Europas*, Ausstellungskat. Reiss-Museum Mannheim; Petit Palais Paris; Staatliche Museen Berlin, Mainz 1996, S. 173–182 (mit Literatur).

2 Christina Ehardt-Beinhorn, Britta Nowak, «Untersuchungen an Textilresten aus Grab 58 von Trossingen, Kreis Tuttlingen», in: *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg*, 2002, S. 154–157; Gabriele Graenert, Antoinette Rast-Eicher, «La fibule estampée de La Tour-de-Trême: une trouvaille particulière de l'époque mérovingienne en Gruyère», in: *Cahiers d'archéologie fribourgeoise* 5, 2003, S. 158–173.

3 Johanna Banck-Burgess, «An Webstuhl und Webrahmen», in: *Die Alamannen*, hrsg. vom Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg, Ausstellungskat. SüdwestLB-Forum Stuttgart; Schweizerisches Landesmuseum Zürich; Römisches Museum Augsburg, Stuttgart 1997, S. 371–378; Antoinette Rast-Eicher, «Römische und frühmittelalterliche Gewebungen», in: Renata Windler, Michel Fuchs (Hrsg.), *De l'antiquité tardive au haut Moyen Age (300–800) – Continuité und Neubeginn*, Basel 2002 (*Antiqua* 35), S. 115–124.

4 Bei der Brettchenweberei kommen in der Regel quadratische Plättchen zum Einsatz, die in den Ecken durchbohrt sind. Die Kettfäden werden durch die Löcher geführt und durch Vierteldrehungen der Plättchen

gesenkt und gehoben. Mit der Technik können Bänder mit sehr komplexen Mustern gewebt werden.

5 Die Ripsbindung ist eine Ableitung der einfachsten Gewebeat, der Leinwandbindung. Charakteristisch für die Ripsbindung sind die Rippen, die im Gewebe entstehen, indem der Kett- oder Schussfaden mehrfach geführt wird, was den anderen Faden fast verdeckt. Man unterscheidet Querrips (Ketrips) und Längsrips (Schussrips).

6 Als Diamantkaro bezeichnet man die sehr dichte Gewebbindung (Köper), bei welcher der Schussfaden jeweils unter einem Kettfaden hindurch und danach über mindestens zwei Kettfäden hinweg läuft, beim nächsten Schussfaden um einen Kettfaden versetzt. Durch das Überspringen von Kettfäden und den regelmäßigen Richtungswechsel der so entstehenden Köpergrate ergibt sich ein raufenförmiges Muster.

7 Hier handelt es sich um eine weitere Köperbindung, die in der Regel zu längs verlaufenden Rippen führt.

8 Graenert/Rast-Eicher 2003 (wie Anm. 2), S. 167–170.

9 Max Martin, «Tradition und Wandel der fibelgeschmückten frühmittelalterlichen Frauenkleidung», in: *Jahrbuch RGZM* 38, 1991, S. 629–680; Max Martin, «Fibel und Fibeltracht. Späte Völkerwanderungszeit und Merowingerzeit auf dem Kontinent», in: *Hoops Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*, Bd. 8, 2. Aufl., Berlin/New York 1994, S. 541–582.

10 Martin 1991 (wie Anm. 9), S. 633–652.

11 Reto Marti, *Zwischen Römerzeit und Mittelalter. Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz (4.–10. Jahrhundert)*, Liestal 2000 (*Archäologie und Museum* 41), Bd. 1, S. 57–60, 137–141; Bd. 2, S. 23–24.

12 Antoinette Rast-Eicher, «Frühmittelalterliche Umhänge aus Frauengräbern der Nord- und Nordostschweiz», in: Lise Bender Jørgensen, Johanna Banck-Burgess, Antoinette Rast-Eicher (Hrsg.), *Textilien aus Archäologie und Geschichte. Festschrift für Klaus Tidow zum 65. Geburtstag*, Neumünster 2003, S. 112–122, bes. 115–117.

13 Max Martin, «Romani e Germani nelle Alpi occidentali e nelle Prealpi tra il lago di Ginevra e il lago di Costanza – Il contributo delle necropoli (V–VII sec.)», in: Volker Bierbrauer, Carlo Guido Mor (Hrsg.), *Romani e Germani nell'arco alpino (secoli VI–VIII)*, Bologna 1986 (*Annali dell'Istituto storico italo-germanico*, 19), S. 147–200; vgl. Marti 2000 (wie Anm. 11), Bd. 1, S. 43–44 mit Abb. 17.

14 Arno Rettner, «Pilger ins Jenseits: zu den Trägern frühmittelalterlicher Bein- und Reliquiarschnallen», in: *Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* 14, 1998, S. 65–76.

15 Marti 2000 (wie Anm. 11), Bd. 1, S. 87, 108–109; vgl. den grundlegenden Beitrag von Emil Vogt, «Interpretation und museale Auswertung alamannischer Grabfunde», in: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 20, 1960, S. 70–90.

16 Max Martin, «Zur frühmittelalterlichen Gürteltracht der Frau in der Burgundia, Francia und Aquitania», in: *L'art des invasions en Hongrie et en Wallonie; Musée royal de Mariemont, Mariemont 1991* (*Monographies* 6), S. 31–84, bes. 55–62; zu programmatischen figürlichen Darstellungen auf Gürteln vgl. auch Robert Stark, «Ein Gürtelbeschlag mit Konsuldarstellung aus dem 5. Jahrhundert», in: Gabriele Graenert, Reto Marti, Andreas Motschi, Renata Windler (Hrsg.), *Hüben und drüben – Räume und Grenzen in der Archäologie des Mittelalters. Festschrift für Prof. Max Martin zu seinem fünfundsechzigsten Geburtstag*, Liestal 2004 (*Archäologie und Museum* 48), S. 21–32.

17 Max Klausener, Max Martin, Denis Weidmann, «La Tour-de-Peilz VD: le cimetière du Clos d'Aubonne

et la plaque-boucle avec scènes chrétiennes de la tombe 167», in: *Archéologie der Schweiz* 15, 1992, S. 24–33.

18 Vincent Friedli, «Les indices archéologiques de la christianisation du Jura», in: *Actes de la Société jurassienne d'émulation* 103, 2001, S. 219–234; Reto Marti, «Kirche und Raum: Basel und die Christianisierung des Hinterlandes», in: Jean-Claude Rebetez (Hrsg.), *Pro Deo. Das Bistum Basel vom 4. bis ins 16. Jahrhundert*, Pruntrut/Delsberg 2006, S. 46–63, bes. 47–49; vgl. auch François Guex, «Hoffnung auf ewiges Leben – auf dem Gürtel getragen», in: *Cahiers d'archéologie fribourgeoise* 3, 2001, S. 14–21.

19 Cécile Treffort, «Vertus prophylactiques et sens eschatologique d'un dépôt funéraire du haut Moyen Age: les plaques boucles rectangulaires burgondes à inscription», in: *Archéologie médiévale* 32, 2002, S. 31–55, bes. 47–48.

ABBILDUNGSNACHWEIS

1, 5: Archäologie Baselland (Marcel Eckling und Reto Marti). – 2: Württembergische Landesbibliothek Stuttgart. – 3, 4: Amt für Archäologie des Kantons Freiburg (Claude Zaugg, und Antoinette Rast-Eicher, ArchoTex). – 6: Aus: Andres Furger-Gunti et al., *Die Schweiz zwischen Antike und Mittelalter*, Zürich 1996, Abb. 229 (Max Martin, nach Heiko Steuer). – 7: Office de la culture, Section d'archéologie et paléontologie, Porrentruy (Yves Juillerat), und Archäologie Baselland (Claudia Spiess). – 8: Musée cantonal d'archéologie et d'histoire Lausanne (Yves André)

ADRESSE DES AUTORS

Dr. Reto Marti, Archäologie Baselland, Amtshausgasse 7, 4410 Liestal